

Fahnen, Fäuste, Körper. Symbolik und Kultur der Arbeiterbewegung, hrsg. für das Institut zur Geschichte der Arbeiterbewegung von Dietmar Petzina, Klartext-Verlag, Essen 1986, 144 S., Pb., 18 DM.

Mit dem vorliegenden schmalen Sammelband soll einer breiteren Öffentlichkeit ein Teil der Arbeit des Bochumer Instituts zur Geschichte der Arbeiterbewegung vorgestellt werden. Es handelt sich um überarbeitete Vorträge, die im Sommersemester 1985 im Rahmen eines von *Peter Friedemann* geleiteten Forschungskolloquiums »Aspekte der Arbeiterkultur im 20. Jahrhundert« diskutiert worden sind. Die Beiträge bemühen sich bei Unterschiedlichkeit des Gegenstandes und des methodischen Zugriffs um Durchdringung und Präzisierung des gelegentlich unscharfen Begriffs; daneben geht es auch um die Diskussion regionaler Probleme, d. h. vorwiegend um die besonderen Bedingungen von Arbeiterschaft und Arbeiterkultur im Ballungsraum von Rhein und Ruhr. Letzteres bezieht sich nicht auf den literaturwissenschaftlichen Beitrag von *Rainer Noltenius* »Arbeiterkultur im Spannungsfeld zwischen Führung und Basis«; ihm geht es um den Zusammenhang zwischen Arbeiterbewegung und Alltagskultur am Beispiel eines einzigen Arbeiterfestes; konkret handelt es sich um eine Feier der Heidelberger Arbeiter aus dem Jahr 1867 (vermutlich des Heidelberger Arbeiter-Bildungs-Vereins) zugunsten von Ferdinand Freiligrath, zu der Karl Grün als Redner eingeladen worden war, der die Freiligrath-Texte im Sinne der Deutschen Volkspartei interpretierte. Während Grün auf die Darstellung von Freiligraths Position zur Revolution weitgehend verzichtete, waren es gerade die nur beiläufig erwähnten Bezüge zur März-Revolution, denen das Publikum Beifall zollte. Daran werden Überlegungen geknüpft, eine derartige Veranstaltung als Kommunikationsprozeß zwischen Führung und Basis zu verstehen, als »Prozeß zwischen den Bedürfnissen und dem daraus hervorgehenden Erwartungshorizont der Basis und der Vermittlungsintention, z. B. den politisch-institutionell entstandenen Zielsetzungen, der Führung« (S. 25).

*Gottfried Korffs* Beitrag »Rote Fahnen und geballte Faust« befaßt sich mit der Symbolik der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik, deren Wurzeln zwar bis in die Zeit des Kaiserreichs zurückreichen, die aber – so die zentrale These – unter dem Einfluß gesellschaftlicher und technischer Veränderungen während und nach dem Ersten Weltkrieg neue Ausdrucksformen entwickelte. Auch die Spaltung der Arbeiterbewegung veränderte das Verständnis und den Gebrauch ihrer Symbole: »[. . .] es wurden neue gebildet, vor allem in desintegrativer Absicht, und es wurden überlieferte transformiert oder pathetisch überhöht« (S. 60). Hinter der Symbolik der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik steht – folgt man dem Autor – die Erfahrung des Utopieverlusts bzw. der Säkularisierung. An die Stelle absolut gesetzter pseudoreligiöser Vorstellungen seien konkrete, realisierbare, auf die politische Praxis bezogene Programme, Bilder, Zeichen und Rituale getreten. Von unterschiedlichen Fragestellungen ausgehend, befassen sich daran anschließend die Beiträge von *Horst Ueberhorst* und *Gerhard Hauk* mit der Arbeitersportbewegung, und *Dick Geary* unternimmt in seinem Beitrag einen Vergleich der Traditionen von Arbeiterkultur in Deutschland und Großbritannien. Trotz der auffälligen Unterschiede, die sich beispielsweise bis heute in einem stärker ausgeprägten Klassenbewußtsein niederzuschlagen scheinen, werden doch auch Paralleltäten aufgezeigt. Wichtig ist für Geary die Feststellung, daß »einige Teile der britischen ungelerten Arbeiterschaft schon vor 1914 von der unpolitischen, kommerzialisierten, konsumeristischen Kultur erfaßt worden sind« (S. 99), während in Deutschland dieser Prozeß erst in den zwanziger Jahren einsetzte; dann allerdings habe die alte sozialdemokratische Arbeiterbewegungskultur nicht nur mit den Kommunisten, sondern auch mit dem Kino, mit Massenzuschauersport, der Tanzhalle usw. konkurrieren müssen. Diese Faktoren sowie Massen- und Dauerarbeitslosigkeit im Gefolge der Wirtschaftskrise hätten dazu beigetragen, daß die deutsche Arbeiterbewegungskultur schon vor der nationalsozialistischen Machtergreifung in Gefahr geraten sei. *Peter Friedemann* (»Anspruch und Wirklichkeit der

Arbeiterkultur 1891–1933«) spannt dann den Bogen von den März- und Maifeiern des 19. Jahrhunderts bis zu den Massenaufmärschen der Eisernen Front. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die organisierten Massenaufmärsche nicht kaschieren konnten, daß »ein revolutionärer Wille zur Verteidigung der Republik bei der Partei und vor allem der nichtorganisierten Arbeiterschaft kaum mehr vorhanden war« (S. 111). Zudem sei die SPD nicht in der Lage gewesen, beispielsweise in den in der Arbeiterjugendbewegung ansatzweise entwickelten Festformen ein Integrationsinstrument für die abseits stehende Jugend zu sehen. Für Friedemann ist schließlich die Krise der Arbeiterfestkultur am Ende der Republik im Grunde die Krise der Republik selbst (S. 111).

Der Beitrag von *Valentina Maria Stefanski* über Polen und Türken im Ruhrgebiet ist ein an den aktuellen Problemen des Ruhrgebiets orientierter Versuch, »in historischer Perspektive die Frage nach der Integrationsfähigkeit von Türken in die deutsche Gesellschaft zu beantworten« (S. 9). Ihre These lautet, daß das polnische »Milieu« sich ursprünglich nicht weniger von der Kultur des Gastlandes unterschieden habe als das türkische im Ruhrgebiet der Gegenwart, so daß sich aus dieser Perspektive eine Chance zur Integration von Minderheiten ergibt.

*Beatrix W. Bouvier, Bonn*

Harald Olbrich, *Proletarische Kunst im Werden*, Dietz Verlag, Berlin [DDR] 1986, 355 S., kart., 17,50 M.

Es ist charakteristisch für das Forschungsgebiet Arbeiterkultur, daß Untersuchungen und Veröffentlichungen sich im allgemeinen innerhalb nationaler Grenzen halten. Und es ist auch bemerkenswert, daß die Materie normalerweise im institutionellen Bereich verankert ist, so daß Ideengeschichte wie auch Rezeptiongeschichte zu kurz kommen. Insbesondere werden Fragen der Ästhetik und des Kunsteinflusses recht selten behandelt. So ist der gegenseitige Einfluß von Arbeiterklasse, sozialistischer Ideologie und Bildender Kunst bisher relativ wenig angerührt worden.

Natürlich hat die Kunstgeschichte sich mit der relevanten Kunst beschäftigt, aber Arbeiten, die auch politische und soziale Kunst berühren, gehen entweder von der Künstlerpersönlichkeit und ihrem Schaffen aus, oder sie präsentieren sich in der Form von Stil- oder Epochen Geschichte. Als solche mögen sie national oder sogar übernational sein, aber sie befassen sich selten mit ideologisch ausgerichteter Kunst. Ja man kann wohl sagen, daß ein solcher Ansatz in der Methodik der Kunstgeschichte des Westens bislang wenig gepflegt worden ist. Sieht man »Proletarische Kunst im Werden« in diesem Zusammenhang, so erkennt man, daß sich Olbrich ein ambitioniertes Ziel gesetzt hat, nämlich aus dem Kunstschaffen Europas – West und Ost – der hundert Jahre vor dem letzten Weltkrieg diejenigen Trends und Beispiele herauszuschälen, die nicht nur soziale und politische Themen behandeln, sondern auch interpretieren und anklägerisch wirken, und besonders solche, die den Einfluß sozialistischer, ja marxistischer Ideologie demonstrieren.

Die Analyse differenziert also zwischen reiner »Arme-Leute-Malerei« und parteinehrender Kunst und muß deshalb die Intentionen der Künstler einschließen. Und darüber hinaus geht es Olbrich darum, die Wirkungen solcher Kunst innerhalb der Arbeiterklasse und ihrer Institutionen und Organisationen zu erfassen. Kunst in diesem Sinne ist nicht nur Mittel für den revolutionären Kampf der Arbeiterklasse nach außen, sondern auch für die Adressaten ein »Mittel zur kollektiven Selbstverständigung« (S. 6).

Das Buch macht klar, daß proletarische Kunst, von den zu Recht gewürdigten, aber quantitativ doch sehr begrenzten Aktivitäten von Arbeiterzeichnern und Arbeiterfotografen abgesehen, von außen, und zumeist von Bürgerlichen, in das Proletariat hineingebracht war. Sie war eine Kunst, deren Schöpfer, wie z. B. Courbet, darauf ausgingen, »das Volk zu instruieren« oder es zu ideologisieren.

Olbrich spannt sein Netz weit, von den Realisten des 19. Jahrhunderts bis zu den Futuristen